

Die Erschaffung des Raumes und der Zeit in der biblischen Schöpfungsgeschichte

Ruth Scherpenhuijsen Rom

Der Mensch lebt auf Erden in Raum und Zeit. Das sind Selbstverständlichkeiten geworden, ausserhalb welchen kaum gedacht werden kann.

Der Schöpfungsbericht in der Bibel ist die Darstellung einer Schöpfung aus dem Göttlichen heraus, und von göttlicher Sicht her sind Raum und Zeit keine Selbstverständlichkeiten. Die Schöpfung setzt nicht in abstrakter Weise Raum und Zeit voraus, sondern zeigt einen stufenweisen Aufbau des Raumes in solcher Art, dass eine menschengemässe Zeitordnung in diesem Raume erfolgen kann. Diesen gerade aus naturwissenschaftlicher Sicht interessanten, gesetzmässigen Aufbau einer menschengemässen Umwelt möchte ich hier skizzieren.

Die Schöpfungsgeschichte ist eingebaut zwischen zwei Sätzen, die in ihrem Zusammenhang Bedeutsames aussagen können über die Erschaffung der Welt und des Menschen und die von *Rudolf Steiner* nachdrücklich erwähnt und gedeutet wurden. Am Anfang steht der lapidare Satz, den er im Zyklus «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte» ausführlich besprochen und wie folgt übersetzt hat:

Genesis 1.1

Im Elementargehäuse ersannen die Urgeister das nach aussen hin Erscheinende und das nach innen Regsame.

(Luther: Im Urbeginn schuf Gott Himmel und Erde.)

An anderer Stelle spricht er über den den Schöpfungsbericht abschliessenden Satz:

Genesis 2.4

Diese sind die Geburten der Himmel und der Erde, so wie sie ersonnen waren am Tage, da Jahveh, einer der Elohim, die Schaffenstätigkeit der Erde und der Himmel übernahm.

Rudolf Steiner betont, wie die Menschengestalt und seine Umwelt aus Himmel und Erde gewoben ist, bevor Jahveh die geistige Menschengestalt in die irdische Substanz hinein geformt hat. Himmel und Erde, das nach aussen hin Erscheinende und das nach innen Regsame, sind die beiden Urkräfte der Schöpfung, aus der alles entstanden ist. Das, was zwischen diesen beiden Sätzen enthalten ist, erhellt und erläutert das Zusammenspiel dieser beiden sich ergänzenden Kräftewirkungen.

Das Geschehen der Schöpfung fängt an, wenn die Erde wiederum erwacht aus dem Tiefschlaf nach den Entwicklungen des alten Mondes. Das Ganze ist noch ein ungeordnetes Durcheinanderströmen, die Bibel nennt es Tohuwabohu. Die zwei Verben, aus denen dieses Wort geformt ist, bedeuten beide ein Sich-Wundern. Es ist das unendliche Staunen des Seins, als es wiederum hervortritt aus dem Nicht-Sein des Pralaya-Zustandes. Es wirkt als Chaos, das notwendig ist, wenn Geistiges eingreifen soll (z. B. befruchtetes Ei, Wachstumspunkt der Pflanze). Es herrscht noch Finsternis und der Gottesgeist schwebt liebewärmestrahlend über den Wassern. Die göttliche Brutwärme ist der Anfang des Schöpfungsvorganges, das Welten-ei wird ausgebrütet (siehe *Rudolf Steiner*, «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte»).

Uranfang

Wärme – die Durchdringung des Raumes

In die von Wärme durchdrungene, noch ungeordnete WerdeWelt tritt ein erstes ordnendes Prinzip ein: das Auseinandergliedern in Entgegengesetztes, die Unterscheidung von Licht und Dunkel. Die Finsternis, die hier entsteht, ist eine andere als vorher, jene war die Abwesenheit des Lichtes, warme Dunkelheit, diese der Schatten des Lichtes, die erste Trübung.

Das Licht erzeugt den ersten Seh-Akt: Es ward Licht und Gott sah das Licht. Es offenbarte sich die Welt im strahlenden Licht und wurde gesehen. Im Göttlich-Schöpferischen wird eine Unterscheidung des Polaren sofort wesenhaft, es werden herzugerufen die Wesen, die in diesem Licht («jom»-Tag) und in der Trübung des Lichtes («laïlah»-Nacht) wesen und leben können. Das Polare hat aber keinen Sinn, wenn es in sich abgeschlossen bleibt, Licht und Finsternis gehen eine Verbindung miteinander ein: das Licht geht hinein in die Dunkelheit («und es ward Abend»), das Dunkel wieder in das Licht hinein («und es ward Morgen») und geben damit den Urimpuls des Stetig-sich-ineinander-Verwandeln-Könnens oder des Sich-miteinander-in-Beziehung-Setzens des Schöpferisch-Polaren.

Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebendige Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihn
Und uns eines Folgelebens erfreun.

Goethe in «Howards Ehrengedächtnis»

Erster Weltentag

Licht – die Offenbarung des Raumes
Wärme – die Durchdringung des Raumes
() – Schatten des Lichtes, Trübe

Am zweiten Weltentag greift die Gottheit noch tiefer in die Weltzusammenhänge ein. Der durchwärmte und durchleuchtete Weltenkörper wird nun weiterverdichtet und -verdünnt zu einem Wasserkörper, umgeben von einer Wasserdunst-Atmosphäre, beide charakterisiert durch eine umhüllende Oberflächenbildung (im Hebräischen «rakía» genannt). Dazu genügt nicht die Kraft des Wortes («Und Gott sprach: Es werde . . .»), in einem magischen Eingreifen werden die zusammenziehenden und die sich-ausdehnen-wollenden Kräfte auseinandergerichtet.

Und Gott «machte» die sich wölbende Oberfläche
und unterschied zwischen den Gewässern unterhalb der Oberfläche
und den Gewässern oberhalb der Oberfläche.
Und es ward so.

Das Wort «rakía» entstammt einem Verbum, das in der Bibel z. B. gebraucht wird für das Hämmern von Goldblättern zur Herstellung von Goldfäden: es entsteht eine feste, sehr dünne Oberfläche, die sich beim Hämmern wölbt und ausbreitet, und die in unserer Zeit vielleicht am besten als die ideelle Gestalt einer sphärischen, geometrischen Oberfläche gedacht werden kann: zugleich unendlich dünn und unendlich starr. Zu dieser Oberflächenbildung, die ja charakterisiert wird durch ein Nach-aussen-hin-Erscheinen, werden dann hinzugerufen die Himmelswesen; wodurch wir die obgenannte Übersetzung *Rudolf Steiners* von Himmel und Erde verstehen lernen können. Das hebräische Wort für Himmel ist eine Dualisform (das «zweimal Dortige»), in der wir die Doppelheit von Wasseroberfläche und sichtbarem Himmel wiederfinden können. Beide befinden sich ja immer in einem fortwährenden Licht-Austausch: das Wasser spiegelt den Himmel, der Himmel spiegelt die Wasser-Erdeverhältnisse (z. B. das «Spiegelbild» eines Flusses in den Wolken).